

Zunächst ist die Geschichte der heute 60-jährigen Silvia Wisbar eine sehr persönliche und eine sehr traurige. Es ist die Geschichte eines kleinen Mädchens, das mit sechs Jahren von Köln am Rhein nach Bad Dürkheim in den Schwarzwald zur Kur geschickt wird. Bei der Schulvoruntersuchung, so erinnert sich ihre Mutter Angelika Goltz, habe man bei dem Kind einen Herzschaden entdeckt, der sich niemals zuvor bemerkbar gemacht hatte und auch später nie mehr bemerkbar machen sollte. Weil Silvias Schwester Andrea im Alter von zwei Jahren bereits wegen Pseudokrapp in einer Klinik im bayrischen Scheidegg war, schickt man sie nun als Vierjährige gleich noch mal mit in die Sommerfrische.

Irgendwann im Juli 1966 fahren die Schwestern mit dem Zug in das Kindersolbad des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in Bad Dürkheim. Mit auf den Weg geben die Eltern ihrer älteren Tochter Silvia, gut auf die kleine Schwester aufzupassen. Eine Aufgabe, der die Sechsjährige gar nicht gewachsen sein kann.

Denn die Geschichte, die Silvia Wisbar von ihren so lange zurückliegenden Kurerlebnissen erzählt, ist neben der privaten auch eine sehr viel größere Geschichte. Sie steht für einen Teil der bundesrepublikanischen Nachkriegsära, für eine Sparte der damaligen Gesundheitsindustrie. Es ist die Geschichte eines von vielen Kurheimen, die unter dem Etikett der Luftveränderung Kinder in ein System zwängten, das sie nachhaltig verstörte und im schlimmsten Fall lebenslang schädigte. Nichts anderes belegen die Erlebnisse, die Silvia Wisbar noch heute beschäftigen und ihr beim Erzählen Tränen der Wut und des Mitleids mit dem Kind, das sie seinerzeit war, in die Augen treiben.

Nur dass sie heute nicht mehr allein ist. Zusammen mit anderen ehemaligen Verschickungskindern versucht sie die verstörenden Geschehnisse zu sammeln und offenzulegen. Infolge des politischen Wirkens der baden-württembergischen Verschickungskinder-Regionalgruppe haben der badische sowie der württembergische DRK-Landesverband ihre Unterstützung bei der Aufarbeitung der Geschichte angeboten. Es wird sich einiges finden lassen.

Denn dass da mehr war als das Leiden eines einzelnen Kindes, ist klar. Was bisher nur Vermutungen waren, belegen inzwischen Dokumente. Sie besagen, dass

„Ihr Rücken war schwarzblau, voller Flecken und Striemen bis zu den Oberschenkeln.“

Angelika Goltz,
Mutter von Silvia

der Arzt Hans Kleinschmidt, der das Heim von 1956 bis 1972 als Chefarzt leitete, im Auftrag von Pharmaunternehmen Medikamente an seinen Kurkindern testete.

1962 erforscht er das antivirale Mittel ABOB gegen Masern an insgesamt 142 Kurkindern. Er schreibt von idealen Versuchsbedingungen, da die Kinder zusammen für sechs Wochen anreisten. Zwischenzeitlich könnten „keine neuen Infektionen eingeschleppt werden und die Kinder von Anfang bis Ende genau beobachtet werden“. Das Mittel stellen ihm Münchener und Frankfurter Pharmaunternehmen zur Verfügung.

Im Jahr 1968 setzt er für die Forschungsabteilung der chemisch-pharmazeutischen Fabrik Medios in Iserlohn das damals bereits zugelassene Arzneimittel Meditonsin ein. Es soll die Infektionsneigung von Kindern mit chronischen Infekten herabsetzen. Weitere Kooperationspartner sind damals die Forschungsabteilung der Jannsen-Pharmazeutika-GmbH Düsseldorf sowie die Forschungsabteilung der Floradix-Fabrik für biologische Erzeugnisse in Bruckmühl, Oberbayern. Für Letztere erforschte Hans Kleinschmidt den Einsatz eines Kräutersafts gegen Blutarmut und Eisenmangel.

Silvia Wisbar erinnert sich, immer wieder mit anderen Kindern in Reihen angetanzen und Medikamente bekommen zu haben. Eine Frau, die 1971 als Sechsjährige im Kindersolbad war, erinnert sich an Spritzen, die ihr täglich verabreicht wurden. Die dem Chefarzt anvertrauten Kurkinder wurden zu Probanden in einer Versuchsanordnung, von der weder sie noch ihre Eltern etwas wussten – auch wenn es sich wie bei zwei der belegten Fälle um die Gabe von Naturheilmitteln handelt. Silvias Mutter kann sich jedenfalls nicht erinnern, nach ihrer Erlaubnis gefragt worden zu sein. Und schon gar nicht daran, in solche Testreihen eingewilligt zu haben.

Kleinschmidts medizinisches Wirken begann schon lange vor seiner Zeit in Bad Dürkheim. Der Kinderarzt promovierte, so die neuseitige von ihm erstellte Liste seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträge, 1933 an der Uni Erlangen. Dort habe es, wie es in einer Schrift zur Geschichte der Universitätsklinikums für die Jahre 1815 bis 2015 heißt, für die Nazi-Ideologie schon vor 1933 „eine mehrjährige Inkubationszeit“ gegeben. Besondere Eilfertigkeit gegenüber der Hitler-Regierung habe der Dekan der medizinischen Fakultät an den Tag gelegt.

Medikamententests im Kindersolbad

Hans Kleinschmidt, Chefarzt des DRK-Erholungsheims Bad Dürkheim, erprobte in den 1960er Jahren Arzneimittel an den Kurkindern und verfasste einen Strafenkatalog im Geiste der NS-Ideologie. Silvia Wisbar hat erlebt, wie sich das anfühlt. Von Hilke Lorenz



Die Angst im Bild: Silvia Wisbar hat gemalt, wie sie von „Tante Ursula“ in die Badewanne gezerrt wird. Zeichnung, Fotos: Silvia Wisbar



Malerisch: das Kindersolbad Bad Dürkheim in den 60er Jahren



Silvia Wisbar (rechts) und ihre Schwester kurz nach der Kur

Die Person Hans Kleinschmidt steht beispielhaft für viele Ärzte, die schon zur Zeit des Nationalsozialismus praktizierten und nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Karrieren bruchlos fortsetzen konnten. Offenbar suchten sich Mediziner wie Kleinschmidt bewusst Kindererholungsheime als Wirkungskreis aus. Eine der Öffentlichkeit und damit auch den Eltern der kleinen Kurgäste verschlossenen Welt.

Am DRK-Kindersolbad lässt sich exemplarisch der Geist aufzeigen, der den Kuraufenthalt vieler Kinder prägte. Der Chefarzt Kleinschmidt verfasste nämlich auch einen pädagogischen Leitfaden für Kinderkuren, der tief durchdrungen ist

von nachtschwarzer Pädagogik – wenn nicht sogar von NS-Ideologie. Kinder, die sich nicht regelkonform verhalten, bezeichnet er als straffällig. Er schlägt vor, sie mit Essensentzug zu bestrafen. Auch plädiert er für eine Art Kinderpranger. So solle man Kindern, die beißen, ein Schild mit der Aufschrift „Ich beiße“ umhängen.

Die DRK-Schwester, die jeder nur Tante Ursula nennt, hat Kleinschmidts Strafenkatalog offenbar verinnerlicht. Silvia Wisbar beschreibt sie als eine Frau mit verhärtetem Gesichtsausdruck und einer mitleidlosen Art. Sie erinnert sich an einen Saal, in dem sie und die anderen Kinder in weißen Gitterbetten schlafen.

Am Morgen nach der ersten Nacht bestimmt Tante Ursula die Sechsjährige als diejenige, welche sämtliche Nachttöpfe leeren soll. Der Uringeruch eckelt Silvia, sie muss sich erbrechen. Tante Ursula, so erzählt Silvia Wisbar, habe dicht hinter ihr gestanden und sie angeherrscht: „Schlucks runter! Schlucks runter!“ Silvia schluckte ihr Erbrochenes herunter.

Silvia Wisbar hat noch deutlich vor Augen, wie Tante Ursula ihre burschikose und lebhaftige Schwester Andrea, weil diese beim Spielen zu wild tobt, mit einer wätscheleinenartigen Schnur an einen Stuhl festbindet. Wie in einem Karl-May-Film schnürt sie den Oberkörper der Vierjäh-

gen an der Stuhllehne fest. Die Beine fixiert sie mit der Schnur an den Stuhlbeinen. Den Stuhl schiebt sie an den Tisch. Die wilde Andrea verstummt. Die DRK-Schwester setzt ihr ein Brettspiel vor. Ihre große Schwester bleibt bei ihr am Tisch sitzen. Wenigstens das. Wenn sie schon nicht, wie die Erwachsenen ihr aufgetragen haben, ihre Schwester beschützen kann. Silvia, die sich als schüchternes Kind beschreibt, hat versagt. Sie hat Angst. Eine Angst, die bleibt.

Eines Nachts wird sie von der furcht-einflößenden Erzieherin geweckt, aus dem Bett gezerrt und zur Strafe – das Kind weiß überhaupt nicht wofür – in den dunklen Flur gezwungen. Dort muss sie stillstehen, ohne sich an die Wand zu lehnen. Bis sie nach einer für Silvia schier endlos langen Zeit schließlich wieder erlöst wird. Die Angst vor der Dunkelheit in der Nacht ist bis heute geblieben.

Einmal steht Silvia ohne ihren Waschlappen im Waschraum, in den die Kinder vom Schlafsaal aus gemeinsam gehen. Silvia versucht, ihr Versäumnis zu überspielen, indem sie einfach etwas länger ihre Zähne putzt. Doch Tante Ursula bemerkt es und schimpft. Völlig verängstigt pinkelt Silvia in ihre Schlafanzughose. In ihrer Wut zerrt die Rotkreuz-Schwester das Mädchen an den Schultern in das in der Nähe gelegene Bad mit der Badewanne, setzt das Mädchen, das noch den Schlafanzug an hat, in die Wanne und dreht die Wasserhähne auf, aus denen eiskaltes Wasser läuft. Dann zieht sie Silvias Kopf an den Haaren nach hinten und drückt das Mädchen immer wieder unter Wasser. Silvia hat Todesangst. Wann die Erzieherin schließlich von ihr ablässt, wie



Foto: privat

„Die Angst vor Wasser ist geblieben. Ich habe nie Schwimmen gelernt.“

Silvia Wisbar war Verschickungskind

lange die Quälerei anhält, kann Silvia Wisbar heute nicht mehr sagen.

Geblieben ist die Angst, den Kopf unter Wasser zu tauchen. „Ich habe auch als Erwachsene nie Schwimmen gelernt“, erzählt sie. Nach der Kur habe sie es nur mit großer Mühe geschafft, ihrer Tochter in der Badewanne die Haare zu waschen, berichtet Silvia Wisbars Mutter.

Offenbar hat die Frau, von der Silvia Wisbar noch immer nur als Tante Ursula sprechen kann, sie gezielt als Opfer für ihre Bestrafungsaktionen ausgesucht, die sie vor den Augen der anderen Kinder exerziert. „Strafe einen, schüchtere die anderen ein“, so lautet ein pädagogischer Leitsatz ihres Chefs. Erst die Windpocken, an denen Silvia und Andrea erkrankten, bringen schließlich Linderung. „Wir kamen weg aus dem Schlafsaal auf die Isolierstation“, erzählt Silvia Wisbar. Grotesk: die Isolation ist wie eine Erholung von der Gemeinschaft mit den anderen Kindern unter Tante Ursulas Kuratel.

Als Andreas und Silvias Mutter an einem Sonntag von Köln mit dem Zug anreist, um ihre Töchter am nächsten Tag wieder nach Hause zu holen, habe man sie am Abend nicht einmal für ein Paar Minuten zu ihren Kindern gelassen, erinnert sich die alte Dame. Erst zehn Minuten vor der Abreise am Montag übergeben ihr zwei Mitarbeiterinnen des Kurheims die Kinder. „Weiter als bis ins Büro am Eingang kam ich nie“, sagt Angelika Goltz.

Was sie dann im Zug entdeckt, erregt sie noch heute. Beim Toilettengang mit ihrer Tochter macht sie eine furchtbare Entdeckung. „Silvias Rücken war schwarzblau, voller Flecken und Striemen bis zu den Oberschenkeln. Als ich die blauen Flecken mit der Hand berührte, hatte sie sichtlich Schmerzen.“ Der Rücken der kleinen Andrea sieht ähnlich aus, wenn auch nicht ganz so schlimm. Angelika Goltz wühlen diese Erinnerungen noch spürbar auf. Aber darüber zu sprechen sei sie ihnen und den anderen Kindern schuldig, die in Bad Dürkheim zur Kur waren.

Zu Hause angekommen, fotografiert Silvias Vater die Hämatome am Körper seiner Tochter. Am nächsten Tag fahren die Eltern mit ihr zum Kölner Jugendamt und melden die Vorfälle. Künftig, versichert die zuständige Frau vom Jugendamt Silvias Eltern, werden keine Kinder aus Köln mehr zur Kur in das DRK-Heim nach Bad Dürkheim verschickt.

Der Chefarzt Hans Kleinschmidt erklärt in einer Stellungnahme die Ausfälle seiner Angestellten Schwester Ursula mit deren angespannten Nerven wegen einer Krebserkrankung in der Familie. Für Silvias Eltern ist das keine ausreichende Entschuldigung. „Dann hätte man sie eben von der Aufgabe entbinden müssen“, sagt Angelika Goltz. Als Trostpflaster legt der Chefarzt damals seinem Schreiben nach Köln zwei Schwarzwaldpuppen für Silvia und ihre Schwester bei.

Initiative Kontakt zur Verschickungskinder-Regionalgruppe unter der E-Mail-Adresse: verschickungsheime-bw@gmx.de